

schöfe durch Priester und Volk wählt, sich im Glauben mit der katholischen Kirche weltweit verbunden weiß und alle sieben Sakramente spendet. Gegenwärtig bereiten sich in Peking dreißig junge Leute darauf vor, demnächst ihre Ausbildung zum Priestertum zu beginnen. In anderen Beiträgen der katholischen Delegation wurde mehrfach deutlich gemacht, daß sie an den Prinzipien der „Drei-Selbst“, d. h. der Selbstverwaltung, Selbsterhaltung und Selbstverbreitung, festhalten wollen, wobei eindeutig das Problem der von Rom unabhängigen Bischofswahlen der zentrale Punkt war.

Im Laufe der Konferenz wurde von den katholischen Delegierten immer wieder betont, daß sie sich als katholisch verstehen und die Verbindung im Glauben, in der Lehre und in der Liturgie mit der Gesamtkirche wollen. Ihre Entscheidung, in einem beschränkten Rahmen mit der kommunistischen Regierung Chinas zusammenzuarbeiten, sei nach vielen Zweifeln aus der Rücksicht getroffen worden, in einer schwierigen Lage das *Weiterbestehen der Kirche zu sichern*. Durch die Haltung des Vatikans, wie sie etwa in der Erteilung von besonderen Vollmachten für Priester, die China besuchen, sich ausdrückt, sehen sie sich als Bischöfe einfach ignoriert. Es wurde deutlich, daß einzelne Punkte, wie das Verhältnis des Vatikans zu Taiwan, die Neuordnung der Liturgie u. ä., sich wohl regeln lassen können. Entscheidend ist dagegen die Frage, wie sich der Vatikan zu den gut dreißig Bischöfen stellt, die kanonisch gültig, aber unerlaubt geweiht wurden. Wenn sich hier in der nächsten Zukunft die Fronten nicht ändern, wird es zur Entwicklung einer Ekklesiologie kommen, die eine Position festschreibt, die dann wohl näher der anglikanischen als der katholischen Lehre liegen wird. Daß die katholische Kirche Chinas lebt, machte der Film deutlich, den die chinesische katholische Delegation zur Konferenz in Montréal zeigte. Dort sah man den Ostergottesdienst in der Kathedrale von Shanghai als lateinisches Pontifikalamt, die feierliche Taufe eines angehenden Hochschullehrers, die Wallfahrt zum Marienheiligtum von Zose (in der Nähe von Shanghai), an der 20 000

Katholiken teilnahmen. Eine Aufnahme aus dem Jahre 1981.

Etwas von einem Neubeginn spürbar

Im Jahr davor hatte es eine illegale Wallfahrt gegeben, für die der Priester *Stanislaus Shen* als Verantwortlicher mit Arbeitslager bestraft wurde. Die katholische Kirche Chinas lebt in der inneren Spannung, daß viele Katholiken den Weg derer, die mit der Regierung zusammenarbeiten, nicht mitgehen können, weil es sie in Konflikt mit ihrer Loyalität dem Papst gegenüber bringt. Diese Kirche lebt in der relativen Freiheit, die ihr die unsichere Liberalisierung bringt. Sie lebt mit einer von der Verfassung zugesicherten Religionsfreiheit, die in diesem großen Land *von verschiedenen Parteifunktionären unterschiedlich ausgelegt* und gehandhabt wird. Aber sie lebt mit einer Stärke und Zuversicht, die aus der jahrelangen Verfolgung kommt und ihr im heutigen China, wo viele Menschen auf der Suche nach einem „Sinn im Leben“ sind – wie es die bewegende Diskussion in einer kommunistischen Jugendzeitung 1979 zeigte –, eine nicht geringe Anziehungskraft gibt.

Die Konferenz von Montréal stand unter dem Motto „Gottes Ruf zu einem neuen Anfang“. Von diesem Neubeginn war während der Begegnung in den Reden – weniger in den „offiziellen“ vorbereiteten Referaten, die oft provokativ formuliert waren, als in den Gesprächen „am Rande“ sowie in den Gottesdiensten (hier gab es auf kanadischem Boden den ersten ökumenischen Gottesdienst von katholischen und protestantischen Christen aus der Volksrepublik China) – einiges zu spüren. Die Aussichten für einen Neuanfang der katholischen Kirche in China sind eng verbunden mit der Lösung der internen Spannungen zwischen den Katholiken innerhalb Chinas und der Lösung der Auseinandersetzung mit dem Vatikan. Hier sollte auf allen Seiten das Äußerste gewagt und gesucht werden, um eine endgültige Spaltung zu vermeiden.

Georg Evers

Interview

Wozu brauchen wir das Alte Testament?

Ein Gespräch mit Professor Alfons Deissler

Seit es ein „Neues“ Testament gibt, ist die Relevanz des „Alten“ für den christlichen Glauben und für das Leben der Kirche umstritten. Uns ist das Alte Testament durch den allgemeinen Traditionsbruch einerseits und die Spezialisierung und Differenzierung der alttestamentlichen Wissenschaft andererseits zunehmend ferner gerückt. Über unsere Schwierigkeiten mit dem Alten Testament und über die Unverzichtbar-

keit seiner Botschaft für das gegenwärtige Christentum sprachen wir mit Professor Alfons Deissler. Er lehrt Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Die Fragen stellte Ulrich Rub.

HK: Herr Professor Deissler, daß die Heilige Schrift das Fundament nicht nur der Theologie, sondern des kirchli-

chen Lebens überhaupt sein muß, ist ein unbestritten-selbstverständlicher Satz. Blickt man dagegen auf die faktische Stellung besonders des Alten Testaments in der Kirche heute, sei es in der Theologie, der Verkündigung oder im durchschnittlichen Glaubensbewußtsein, dann tut sich doch eine unübersehbare Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit auf. Es ist ja sogar pointiert vom Ausfall des Alten Testaments im gegenwärtigen kirchlichen Bewußtsein gesprochen worden. Wie ist das zu erklären?

Deissler: Sie weisen auf einen leidigen Tatbestand hin, der nicht geleugnet werden kann. Im Vorblick auf das „Ideal“ kann man tatsächlich so scharf, wie hier geschehen, formulieren. Doch im Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung erscheint die gegenwärtige Lage etwas positiver. Durch die Entscheidungen der Päpstlichen Bibelkommission zu Anfang unseres Jahrhunderts und insbesondere durch ihre behördliche Handhabung wurden, das Gebiet der Textkritik, auf das sich z. B. mein verehrter Lehrer Allgeier in der Hauptsache zurückzog, ausgenommen, wissenschaftlich verantwortbare alttestamentliche Publikationen nahezu ausgeschlossen. Ohne sachgerechte Exegese ist aber die Herausarbeitung der biblischen Botschaft – sie vorab beeinflusst die Verkündigung und das Glaubensbewußtsein der Kirche! – nicht zu realisieren. Einen Umschwung brachte erst die wohl bedeutendste Enzyklika Pius' XII. „Divino afflante spiritu“ von 1943. Sie ermöglichte ein rasches Aufblühen der katholischen Bibelwissenschaft und auch ein entsprechendes Echo im Bereich der Theologie wie in den von der liturgischen und der biblischen Bewegung seit den zwanziger Jahren erfaßten Teilen des Kirchenvolkes. Freilich partizipierte das Neue Testament wohl mehr als das Alte an dieser an sich positiv zu wertenden Wende.

HK: Muß man hier nicht auch die Konstitution des Zweiten Vatikanums über die göttliche Offenbarung als entscheidenden Markstein erwähnen?

Deissler: Die mit „Divino afflante spiritu“ markierte Wende bestätigt sich in der Tat an der „Konstitution über die Göttliche Offenbarung“ („Dei verbum“) des II. Vatikanums. Hier wird der Bibel sowohl in der Verkündigung wie in der Theologie der katholischen Kirche ein bemerkenswert breiter Raum gewährt. Überaus bemerkenswert ist der stimulierende Satz: „Das Studium des heiligen Buches sei gleichsam die Seele der Theologie!“ Gemeint ist nach dem Kontext die ganze Hl. Schrift, aus beiden Testamenten bestehend. Man kann allerdings nicht verkennen, daß auch in „Dei verbum“ das Neue Testament nicht nur seinen berechtigten Vorzug erhält, sondern daß das Alte Testament in Kap. IV, 14 zwar als „das wahre Wort Gottes“ vorgestellt, aber in den weiteren Ausführungen m. E. nicht voll zureichend gewürdigt wird. Immerhin steht aber die „Beschreibung“ des AT weit über dem global-klobigen Urteil des vielgerühmten „Holländischen Katechismus“: „Was im AT auf niedriger Stufe und in grober Weise nach oben strebt, wird im Neuen geistlich und klar.“

HK: Haben diese Aussagen des Konzils über die Förderung der exegetischen Wissenschaft hinaus in der Kirche wirklich in der wünschenswerten Weise Frucht getragen, gerade was das Alte Testament angeht?

Deissler: Zunächst muß freimütig gesagt werden, daß das Konzil und seine Theologen der Theorie in der Praxis selbst nicht voll entsprochen haben. Das AT kommt in den Verlautbarungen relativ wenig zu Wort. Die meisten der seltenen atl. Zitate dienen m. E. mehr der Garnierung als der Orientierung des theologischen Denkens und der theologischen Aussage. Dieses Beispiel hat in der Zeit nach dem Konzil, auf die Gesamtkirche hin gesehen, immer noch Schule gemacht. Bezeichnend dafür scheint mir zu sein, daß in die erste „Internationale Theologenkommission“, die nach dem II. Vatikanum zur theologischen Beratung der Römischen Behörden eingerichtet wurde, überhaupt kein Alttestamentler berufen wurde. Die nachkonziliare Systematische Theologie selbst verzeichnet allerdings bei manchen ihrer Vertreter eine weit größere Berücksichtigung des AT, als dies vor dem Konzil der Fall war.

„Das Verhältnis des Alten zum Neuen Testament ist in Theologie und Kirche noch nicht allseitig genug beantwortet worden“

HK: Woran liegt es dann, daß die Kirche einerseits immer wieder die Bedeutung der Heiligen Schrift als ganzer und damit auch die Gleichwertigkeit der beiden Testamente als inspiriertes und normierendes Offenbarungszeugnis betont hat, aber andererseits mit dem Alten Testament offensichtlich doch sehr wenig anzufangen weiß?

Deissler: Die Gründe dafür sind komplex. Zunächst muß man anmerken, daß in der von der kirchlichen Obrigkeit lange einseitig geförderten scholastischen Schultheologie nur die Dogmatik, die Moraltheologie und das Kirchenrecht als „scientia“ und damit als eigentliche Theologie eingestuft wurden, die biblische Exegese aber zu den „artes“ rechnete. Zum zweiten mag speziell für das AT die Bestimmung der katholischen Systematik, die „vorchristliche“ Bibel sei „revelatio in fieri“, das Neue Testament aber „revelatio in esse“, was auf seinen genauen Sinn hin zu hinterfragen wäre, dazu beigetragen haben, die Beschäftigung mit dem AT als weniger notwendig oder gar als dispensabel anzusehen.

HK: Tritt nicht hinter den von Ihnen angeführten Faktoren das Grundproblem einer christlichen Deutung und Wertung des Alten Testaments ans Licht, das in der Geschichte immer wieder neu aufgebrochen ist und zu sehr verschiedenen, auch widersprüchlichen Antworten geführt hat?

Deissler: Das kann ich nur bejahen. M. E. ist das Verhältnis des Alten zum Neuen Testament und damit auch die Relation „Alter und Neuer Bund“ in Theologie und Kirche noch nicht tiefgründig und allseitig genug beantwortet.

tet worden. Dies liegt weniger am guten Willen als in der komplexen Schwierigkeit der zu verhandelnden Sache. Schon der Römerbrief Pauli (samt Kommentaren!) gibt bekanntlich ein anschauliches Beispiel dafür. Immerhin schreibt Paulus bei aller Differenzierung von alt- und neubundlichem Gottesvolk letzterem das vielvergessene ännahmende Bekenntnis ins Gedächtnis: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11, 18). Diese Verhältnisbestimmung muß unbedingt auch für die Relation beider Testamente bedacht werden. Daraus folgt zwar keineswegs, daß das NT nur eine Art Kommentar des AT sei, oder gar ein „Anhang“, aber dessen weithin übliche Bestimmung als „(Nur=)Prolog“ bzw. „Vorgeschichte“ oder gar nur „Vorhalle“ scheint mir ebenso abwegig. Karl Barth u. a. sprechen mit Recht vom „einen Bogen des Bundes“. Der sogenannte „Alte Bund“ ist bereits „wahrer Bund“ und stiftet ein reales Heilsverhältnis und dies mit solchem Gewicht und solchem Ernst, daß die Propheten im Namen Jahwes Israel auf die Waage von Leben und Tod stellen. Dies ist bereits „Geschichte des Heils“, nicht nur eine – vielleicht vom NT gar abtrennbare – „Vorgeschichte“.

HK: Wie soll man heute, nachdem der historisch-kritische Umgang mit dem Alten Testament selbstverständlich geworden ist und damit traditionelle Deutungsmuster hinfällig sind, die theologische Verhältnisbestimmung von Altem und Neuem Testament vornehmen?

Deissler: Die Extreme der Verhältnisbestimmung beider Testamente lassen sich leichter falsifizieren als ihre äußere und vorab ihre innere Relation näher und sicher bestimmen. Für diese Situation ist der Dissens unter den christlichen Theologen und vor allem unter den Exegeten selbst kennzeichnend. Ich halte diese Problematik aber keineswegs für unlösbar, wiewohl die Diskussion noch zu keiner *sententia communis* vorgedrungen ist. Die verhandelte Problematik geht natürlich nicht nur die Exegese an, sondern ebenso sehr die Systematik. Nicht ohne Grund hat z. B. Karl Barth sie immer wieder angegangen.

HK: Wie läßt sich für Sie vom AT her eine Verbindung zur neutestamentlichen Offenbarungsgeschichte herstellen? Wie kann man die Linie von der inneralttestamentlichen Typologie zum Christusereignis hin ausziehen?

Deissler: Als christlicher Alttestamentler möchte ich, so sehr ich um die neutestamentliche Lesung des AT von Jesus Christus her (sie geschieht allerdings in den einzelnen Schriften keineswegs „uniform“) weiß, vom AT selbst ausgehen und zunächst von mehr oder weniger apriorischen kategorischen Verhältnisbestimmungen wie „Gesetz und Evangelium“ absehen. Als erstes fällt auf, daß die Bibel Israels, Jesu und der Urkirche theozentrisch ist, nicht „messiano-zentrisch“. Dies ist der Grundrahmen auch für das NT (vgl. 1 Kor 15, 28). Dabei erreicht die biblische Gottes- und Schöpfungsbotschaft eine Ausformulierung, die vom NT grundsätzlich rezipiert, wenn auch erweitert wird. In die Dimension der Menschheitsgeschichte zeichnet das AT sodann in göttlicher Autorisa-

tion die besondere „Heils-Unheils-Geschichte“ mit dem die Völkerwelt repräsentierenden Volk Israel (vgl. Gen 12, 3) ein. Sie beginnt mit dem „Evangelium“ der auf Ewigkeit hin entschiedenen Zuwendung Gottes zu den Menschen. Zu „Bund“ und „Erwählung“ gehört korrespondierend die wesentliche Bundesweisung an den menschlichen Partner. Sie ist im Dekalog grundgelegt und kulminiert bereits in der atl. Offenbarung in der Grundweisung zur Gottes- und Nächstenliebe (vgl. Dtn 5, 5 und Lev 19, 18.34). Angesichts der geschichtlichen Bundesbrüche Israels und der damit verbundenen Gerichtskatastrophen wird für die Zukunft ein noch wirksameres Engagement Gottes in seinem „Eintreten in die Geschichte“ verheißen, so bei der Überbietung des ersten Exodus (Typus und Teleotypus!) und der endzeitlichen Königsherrschaft bei Deuterocesaja, und zugleich das endgültige Glücken des Bundes zwischen Israel und der Menschheit, und zwar nach Deuterocesaja durch die Mittlerschaft des „Jahwe-Knechtes“.

HK: Damit stehen wir ja schon an der Schwelle zum Christusereignis ...

Deissler: Das AT erweist sich von sich selbst her als offen auf die absolute Zukunft hin. In diese „Offenheit“ zeichnet sich für den, der Jesus dem Christus glauben und in ihm das „neue Israel“ als ewig gesetzt erblicken kann, das Christus-Ereignis als „eschatologische Kulmination“ der „Heils-Unheils-Geschichte“ ein. Dies alles ist nur eine erste orientierende Skizze, nur ein Antwortversuch eines Alttestamentlers auf die Frage nach seiner Sicht der „Korrespondenz“ von Altem und Neuem Testament. Diese echte „Korrespondenz“ selbst gilt mir aber in jedem Fall als biblisch gesichert. Sie übergreift für mich alle Positivitäten und alle Negativitäten in der Relation AT-NT.

„Gerade für das Zentrum christlichen Glaubens und Lebens liegen die allernächsten Prämissen im AT“

HK: Wenn ich recht sehe, wird gegenwärtig die christliche Relevanz des Alten Testaments nicht zuletzt von Theologen der Dritten Welt zur Debatte gestellt. In der Absicht, das Christentum zu inkulturieren, wird verständlicherweise gefragt, inwieweit die kontingente alttestamentliche Vorgeschichte des Christlichen mitrezipiert werden muß, inwieweit sie dem Dialog mit der eigenen Kultur und Religion nicht im Wege steht. Was ist von solchen Anfragen zu halten?

Deissler: Die Intention, das Christentum in den jeweiligen Kulturkreis zu inkulturieren, ist verständlich und prinzipiell zu bejahen. Doch kann der Weg zu diesem Ziel nicht über die Elimination des AT führen. Unser Gespräch dürfte ja schon zur Genüge gezeigt haben, daß die Offenbarung Jesu Christi in einem unlösbaren und gerade nicht kontingenten Kontinuum zur Offenbarung Jahwes an Israel steht. Etwas ganz anderes ist die Einbettung beider Testamente in den jeweils eigenen sozio-kulturellen

Untergrund der Völker und Kontinente. Dabei kann das AT etwa in Afrika sogar gute Dienste für das Gelingen leisten. Dem indischen Denken allerdings ist das AT „fremder“ als das NT. Dennoch dürfen die Prämissen, die der indische Subkontinent für das Christentum mitbringt, nur für das unauflösbare „Gesamt“ der biblischen Botschaft in Anschlag gebracht werden. Das müßte jedem Christen der Dritten Welt klar werden, wenn er sich auch nur folgenden Tatbestand wirklich vor Augen brächte: Das Stiftungswort des Neuen Bundes, das Kelchwort der Eucharistiefeier, besteht – das ist allerdings selbst vielen Theologen unbekannt – aus drei altl. Elementen: „Dies ist das Blut des Bundes“ (= Ex 24, 8) – „des Neuen und Ewigen Bundes“ (= Jer 31, 31) – „vergossen für die Vielen zur Vergebung der Sünden“ (= Zusammenfassung von Jes 53). Daraus ergibt sich: Gerade für das Zentrum christlichen Glaubens und Lebens liegen die allernächsten Prämissen im AT und nirgendwo anders.

HK: Wird man damit aber dem berechtigten Anliegen der Theologen aus der Dritten Welt ausreichend gerecht?

Deissler: Das Fundament aller christlichen Theologie besteht darin, Gott Gott sein zu lassen. Er hat es so gefügt, daß selbst das nicht gerade judenfreundliche Johannes-evangelium Jesus sprechen läßt: „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4, 22). Für alle übrigen Bereiche exerziert gerade das AT vor, daß nach bestimmten, mit Notwendigkeit vorgenommenen Dissimulationen auch die Assimilation zu Wort kommen darf, ja vielleicht muß. Wenn dies schon für den biblischen Offenbarungsprozeß selbst gilt, so muß es erst für die Verkündigung und kultische Gegenwartsetzung des Gotteswortes gelten. Hier sind Assimilations- und Inkulturationsbemühungen nachhaltig zu unterstützen.

HK: Damit stellen sich aber kritische Anfragen aus der anderen Richtung, nämlich vom christlich-jüdischen Dialog. Wie kommt eine christliche Deutung des Alten Testaments, gerade wenn sie dessen Unverzichtbarkeit und Offenbarungsqualität unterstreicht, mit dem jüdischen Gesprächspartner zurecht, der den Überschritt zum Christusereignis nicht mitvollzieht?

Deissler: Der begonnene christlich-jüdische Dialog stellt die Christen dringlich neu vor die Frage, ob dem Alten Testament Genüge getan wird, wenn man es nur als „Vorspann“ zum Neuen Testament ansieht. Man ist keineswegs gezwungen, so scheint mir, die „Bibel Israels“ vom Neuen Testament her ganz anders zu lesen, als Israel das getan hat bzw. tun konnte. Immer mehr hat sich übrigens im Laufe der Geschichte in der Kirche die Überzeugung durchgesetzt, daß der *sensus litteralis* der Texte auch für die christliche Auslegung des AT von fundamentaler Bedeutung ist und bleibt, wiewohl die heutige Exegese diesen „*Literalsinn*“ enger versteht und faßt als etwa Thomas von Aquin. Nochmals ist in diesem Zusammenhang an das Pauluswort zu erinnern: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11, 18). Andererseits ist im Dialog mit den Juden, die gerade in der Ausle-

gung des „Tenak“ (= AT) nicht einen voll einheitlichen Block bilden, auf folgendes hinzuweisen: Die mündliche Tradition scheint den orthodoxen jüdischen Glauben, aber auch die Auslegung der Bibel viel stärker zu bestimmen als die Bibel selbst. Das AT zeigt gerade dann, wenn man ihm sein „Eigengewicht“ läßt, seine „Offenheit“ nach vorn auf vielfältige Weise an. Gerade wenn man ihm voll gerecht werden will, muß man sich von ihm zugleich nach vorn einweisen lassen. Nicht einmal der „Chronist“ vertritt, wie mein Schüler Rudolf Mosis m. E. mit guten Gründen nachgewiesen hat, einen Abschluß der „Heilsgeschichte“ durch die nachexilische „Gemeinde“, sondern erwartet eine neue „Salomonische Epoche“.

HK: Wir haben bisher immer vom Alten Testament als Ganzem gesprochen. Können wir nicht oft deswegen mit ihm so wenig anfangen, weil es uns in einer ungeheuren literarischen und thematischen Vielfalt entgegentritt? Ist angesichts seiner vielfach verwirrenden Vielfalt die Frage nach der Mitte nicht so unausweichlich wie schwierig?

Deissler: Wir haben im Alten Testament kein wesentlich anderes Problemfeld vor uns als im Neuen, wo es ja auch keine ganzheitliche Theologie und keine volleinheitliche Christologie oder Soteriologie gibt. Freilich ist beim Alten Testament dadurch, daß es das Ergebnis einer tausendjährigen geschichtlichen Entwicklung ist, die Spannungslage noch um einiges stärker. Jedes Buch des Kanons kann zunächst als Welt für sich betrachtet werden. Die Bücher sind nicht nur verschieden in den literarischen Formen und Gattungen, in der unterschiedlichen Aufnahme tradierter Themen und Motive, in ihrer Redaktionsgeschichte usw., sondern sie differieren auch in den Hinsichten auf Gott und seine Offenbarung. Nur kann man aus der Fülle dieser Differenzen nicht einfach schließen, es handle sich beim AT um eine Art Kaleidoskop von vielerlei in sich zusammenhanglosen Texten. Dem widerspricht eindrucklich die Tatsache, daß Israel und das Judentum einen Kanon von Heiligen Schriften gebildet haben. In der späten Nachexilszeit waren so viele religiöse Schriften vorhanden, daß man sogar eine Auswahl treffen mußte. Eine Kanonbildung wäre gar nicht möglich, wenn es nicht auch Gemeinsames und Verbindendes gäbe in den vielerlei Weisen und vielerlei Zeiten, die nach Hebr 1, 1 den Alten Bund und seine Offenbarung bestimmen.

„Die Kirche muß die Mitte des AT zu allen Zeiten und in allen Generationen verkünden“

HK: Kann man denn dieses Gemeinsame inhaltlich näher bestimmen, ohne damit die Vielfalt der Zeugnisse und Überlieferungen vorschnell über einen Leisten zu schlagen?

Deissler: Die bewegte Diskussion der letzten Jahrzehnte um die Frage: „Alttestamentliche Theologie“ oder „Theologien“ hat zur *sententia fere communis* von einer Pluralität von „Theologien“ geführt. Damit ist aber noch nicht

entschieden, ob es eine sie alle tragende Mittelachse gibt und wie sie näher zu bestimmen ist. Das „Daß“ steht für mich fest. In der Frage nach dem „Was“ bietet m. E. das AT selbst die Antwort: Das alleinige und alles Schrifttum einigende Grundthema des vielstimmigen Chores der Gotteszeugen und Gotteszeugnisse heißt JAHWE als souverän waltender Gott, der sich auf vielerlei Weise je und je bezeugt als Gott der engagierten Zuwendung und Selbstbindung an Israel und damit an die Menschenwelt.

HK: Reicht der Verweis auf diese Mitte aus, um die bleibende Bedeutung des alttestamentlichen Zeugnisses zu begründen oder braucht es dazu nicht auch zeit- und gesellschaftsspezifische Anknüpfungspunkte, die den Rückgriff auf Antworten und Anfragen des Alten Testaments sinnvoll erscheinen lassen?

Deissler: Die Kirche muß zunächst diese „Mitte“ des AT zu allen Zeiten und in allen Generationen verkünden. Das Alte Testament ist ja nicht nur die Bibel Israels, sondern die Bibel Jesu und der Apostel und ist über ein Jahrhundert lang die einzige Bibel der jungen Kirche gewesen. Diese Grundaufgabe ist unerlässlich und ist zunächst nicht an aktuelle Anknüpfungspunkte gebunden. Daneben stellt sich in der Hinsicht auf den jeweiligen „Adressaten“ – er ist immer auch zeit- und gesellschaftsspezifisch bestimmt – je und je auch die Aufgabe, für bestimmte Problemlagen die einschlägigen Antworten des AT zu erfragen, bzw. vom AT her und seiner verkündeten Grundbotschaft sich fragen zu lassen nach dem jeweils Dringlichen und Gebotenen. In dieser Perspektive möchte ich dem biblisch gut begründbaren Prinzip: „Vox temporis – vox Dei“ beipflichten und es innerhalb der Kirche realisiert sehen.

HK: Woran läßt sich diese bleibende Herausforderung der Kirche durch das Alte Testament verdeutlichen?

Deissler: Sie läßt sich gut am Phänomen des Prophetismus illustrieren. Wer allerdings im Propheten immer noch hauptsächlich den „Weissager des Messias“ sieht, wird der Bedeutung des Prophetentums für die Gottesoffenbarung nicht gewahr. Sie haben z. B. Zuwendung und Bundeswillen Gottes im Bilde der Vater- und Mutterliebe gegenüber dem Kind, im Bilde von Eros und Ehe, im Bilde von Hirt und Herde und nicht zuletzt im Bilde von König und Königreich (vgl. die Anknüpfung daran in Jesu Basileia-Verkündigung) vergegenwärtigt, dann aber vor allem Jahwes wesentliche Willensoffenbarung, das Ja zu Jahwe und Ja zum Mitmenschen in Gerechtigkeit und Brudersinn, in das Zentrum ihrer Predigt gestellt. Sie taten dies unter der assistentia positiva divina, während sämtliche kirchenamtlich formulierten Lehren und Verlautbarungen sich höchstens der assistentia negativa divina rühmen dürfen. In dem, worin Propheten aus verschiedenen Epochen und Milieus übereinstimmen, liegt während und direkte Gottesbotschaft an das Gottesvolk vor.

HK: Das ändert aber doch nichts an der Tatsache, daß nicht alle Teile und Aussagen des Alten Testaments in dieser Weise das Wesen des Gottesvolkes angehen ...

Deissler: Das ist vollkommen richtig. Wenn neuerdings selbst für den Neuen Bund eine hierarchia veritatum kirchenamtlich anerkannt ist, gilt dies mindestens ebenso sehr für die Glaubenszeugnisse Israels. Dieser Tatbestand hat dann auch seine entsprechenden Konsequenzen für die Verkündigung des AT in der Kirche. Das NT hat hier – insbesondere durch Jesus selbst und durch Paulus – Leitlinien gesetzt, welche das Gottesvolk einerseits die währenden Anliegen und Botschaften Gottes auf der Ebene und im Verstehenshorizont des Neuen Bundes rezipieren und andererseits das zeitgeschichtliche Relative und auch das nur zeitbezogen Notwendige nicht tale quale übernehmen lassen.

„Der Zugang zum AT ist in den letzten Jahrzehnten zunächst schwerer geworden“

HK: Alttestamentliche Motive sind ja gerade in der Gegenwart mit überraschender Intensität neu entdeckt und aktualisiert worden. Wo sehen Sie solche Elemente, die in unserer kirchlichen und gesellschaftlichen Situation aufzugreifen wären, ohne daß man dabei die alttestamentlichen Aussagen überdehnen und aus dem Zusammenhang reißen müßte?

Deissler: Wenn unsere Zeit mit Recht die Zeit des Kampfes um die Menschenrechte genannt wird, muß ich im Alten Testament die Texte besonders deutlich hören, in denen die Menschenrechte klar als Gottesrecht deklariert werden. Dieser Zusammenhang war ja zeitweise und vielerorts dem christlichen Bewußtsein abhanden gekommen. Die bemerkenswerte Renaissance des Propheten Amos in unserer Zeit ist so zu erklären. Es ist nur bedauerlich, daß die christlichen Theologen, die sich dieser anthropologischen Dimension der Offenbarung besonders annehmen (ich nenne nur Jürgen Moltmann auf evangelischer Seite oder auf katholischer Seite Johann Baptist Metz), ihre Hauptimpulse dazu vom Atheisten, aber großen Bibelkenner Ernst Bloch empfangen. Grundsätzlich hätte die christliche Theologie das göttliche Anliegen der Menschenrechte direkt aus dem Zeugnis aller bedeutenden Propheten erheben können und sollen.

HK: Gibt es neben der prophetischen Verkündigung der Menschenrechte nicht noch gewichtigere anthropologische und theologische Einsichten des Alten Testaments, die man heute deutlicher akzentuieren müßte?

Deissler: Hier wäre eine ganze Reihe von Themen zu nennen, die vom Alten Testament her ein neues Profil zu erhalten vermögen. Ich möchte nur einiges davon herausgreifen. Denken Sie beispielsweise an die Bedeutung der Schöpfung als Gabe und Aufgabe, an die alttestamentliche Hervorhebung von Nächstendienst und Weltendienst als integrale Elemente des Gottesdienstes oder an das Bilderverbot als Verbot aller „fixen Bilder“ von Gott in Theologie und Verkündigung! Lassen Sie mich außerdem nennen die Botschaft des Alten Testaments von der perso-

nalen Urlebendigkeit Gottes bis hin zum Mitleiden, seine Verkündigung der göttlichen Zuwendung und Verheiligung („Evangelium“) vor aller sittlichen Wegweisung wie auch seine Deutung des Bundesopfers als Gemeinschaftsmahlopfer mit Opfermahl.

HK: Krankt alles Bemühen um eine Aktualisierung alttestamentlicher Aussagen nicht daran, daß für uns die meisten herkömmlichen Formen der Vermittlung von theologischen Verhältnisbestimmungen bis hin zum schlichten Weitergeben biblischer Geschichten an Selbstverständlichkeit und Wirksamkeit verloren haben? Hat nicht die historisch-kritische Exegese des Alten Testaments unbeschadet ihrer Notwendigkeit und ihrer Verdienste den Zugang zu ihrem Gegenstand eher erschwert?

Deissler: Der Zugang zum Alten Testament ist natürlich in den letzten Jahrzehnten augenscheinlich zunächst schwerer geworden. Früher hatte man sich in Verkündigung und Theologie daran gewöhnt, die biblischen Texte wie eine Art Katechismus zu lesen, so daß alles einflüchtig in Sätze und Satz Wahrheiten aufgelöst wurde, was im AT „auf vielerlei Weise“ (Hebr 1, 1) ins Wort gebracht ist. Es hätte sich im Christentum viel früher die Grundeinsicht durchsetzen sollen, daß wir es beim Alten Testament mit Literatur und somit mit vielen Literaturgattungen als legitimen Formen der menschlichen Wortwelt zu tun haben. Hier liegt der Hauptschlüssel zum Alten Testament. Freilich wäre dazu in unseren Schulen nötig, daß Literatur nach Gattungen behandelt wird und nicht nach Themen und Motiven. Wenn unsere jungen Menschen bereits dafür aufgeschlossen wären, daß jede Literaturgattung der menschlichen Wortwelt, welche es auch sei, je ihren Sinn und ihre Wahrheit hat, dann wäre ein großes Tor aufgetan zum Erfassen der biblischen Verkündigung. Nur eine solche Einschätzung vermag die Hauptbarriere zwischen dem modernen Menschen und dem Alten Testament niederzulegen. Möglicherweise hat aber dafür die moderne Exegese durch ihre manchmal hypertrophe Spezialisierung neue Barrieren aufgerichtet.

HK: Wie wären diese Barrieren zu beseitigen? Wirkt sich hier nicht gerade die Vielfalt der Methoden in einer problematischen Weise aus?

Deissler: Wenn eine lange Reihe von ernstzunehmenden Theologen, Studenten und bibelbeflissenen „Laien“ sich über das häufig nicht mehr durchschaubare Methodengeflecht der heutigen Exegese beklagen, sollten die Exegeten nicht mit Unverständnis darauf antworten. Man sollte den Vorwurf ernst nehmen, die Exegese treibe oft *l'art pour l'art*. Freilich sollte man auf der andern Seite auch erkennen, daß sich die Exegese in dem Dilemma befindet, einerseits einen Text in möglichst umfassender Sachgerechtigkeit auszulegen und andererseits die Ergebnisse handlich weiterzureichen. Ein besseres gegenseitiges Verständnis der Partner wäre ein erster Schritt zur Bereinigung der Schwierigkeiten. An zweiter Stelle müßte eine Besinnung der Exegeten folgenderart stehen: Wenn nach dem Zeugnis eines zünftigen heutigen Literaten von aller

Literatur gilt: „Vollständigkeit macht steril“ (Tankred Dorst), so möchte vielleicht der Perfektionismus der Auslegung, der selten zu einer *sententia communis* führt, noch steriler sein! Der reinen Forschung sei die genaueste textlinguistische Deskription unbenommen, wiewohl sie nie ohne apriorische sprachphilosophische und linguistische Selektion auskommt. Am Ende muß aber selbst in der Forschung ein bibelgerechtes inhaltliches Ergebnis stehen. Erst recht gilt dies für den allgemeinen Studienbetrieb an Universitäten und Fachhochschulen. Hier darf die bewährte Hermeneutik des „Verstehens“, das neben der diskursiven auch eine intuitive Komponente hat, nicht einfachhin als unzureichend oder gar als unwissenschaftlich und „gestrig“ abgetan werden.

HK: Hat es nur mit den Schwierigkeiten des exegetischen Zugangs zu tun, daß sich viele Verkündiger heute um das Alte Testament herumdrücken oder melden sich hier nicht wieder die tieferliegenden Probleme im Umgang mit dem Alten Testament?

Deissler: Falls die späteren „Verkündiger“ während des Studiums durch einen allzu formalistisch gehandhabten Methodenkanon ohne angemessene Inhaltsorientierung und bibeltheologische Reflexion mit dem AT beschäftigt wurden, läßt sich eine gewisse Distanzierung zur Sache absehen und verstehen. Doch scheint mir dieser Fall seltener, denn früher oder später lernt fast jeder Exeget, durch die ersichtliche Frustrierung der Studenten selbst frustriert, auch die Rolle eines theologischen Lehrers zu übernehmen. Zudem gibt es Bibelkommentare, die man ohne allzu große Mühe konsultieren kann, wenn man nur will. Wenn das AT dennoch in Verkündigung und Katechese noch wenig zu Wort kommt, hängt dies mit der allgemein gewordenen Einschätzung des AT als bloßer „Vorgeschichtsdokumentation“ des Heils zusammen. Diese „Vorgeschichte“ spielt angeblich in einer ganz andern Zeit und Welt und ist zudem, so scheint es, in uns fremdartigen, dem modernen Menschen unzumutbaren „Geschichten“ überliefert. Selbst wenn der Verkünder anderer Ansicht sein sollte, so hat er oft Scheu vor dem Publikum, welches das AT häufig noch in der anskizzierten Perspektive sieht.

„Ohne das AT trübt sich leicht die religiöse Sicht auf das Ganze der Welt und der Menschheit“

HK: Wie könnte und müßte man diesen Voreingenommenheiten gegensteuern? Was sollte das kirchliche Lehramt, was könnten Theologen und Verkündiger tun?

Deissler: Zunächst müßten die lehramtlichen Äußerungen der Kirche ein gutes Beispiel abgeben und das in der Theorie als „Wort Gottes“ verteidigte AT in der Praxis mehr zu Wort kommen lassen. In den Katechismen muß der Bedeutung der Heilsphase „Jahwe-Israel“ mehr Gewicht und Informationsraum gegeben werden als bisher. Manche Systematiker gehen in Lehre und Publikation

hier bereits mit gutem Beispiel voran. Die Verkünder sollten es als lohnend erachten, die bestehenden Barrieren zum AT in ihrer Hörerschaft abzubauen. Alle Verantwortlichen müßten, von der Bibel und Kirchengeschichte belehrt, bedenken, daß eine „AT-lose“ Kirche sich von ihrem Wurzelboden entfernt und dadurch keineswegs fruchtbarer werden kann.

HK: Man kann die Frage ja zuspitzen: Was würde uns denn fehlen, wenn sich der Ausfall des Alten Testaments im kirchlichen Bewußtsein und darüber hinaus als allgemeines kulturelles Erbe fortsetzen oder sogar intensivieren würde? Können wir auf das Alte Testament als vielfältigen religiösen Erfahrungsraum überhaupt verzichten?

Deissler: Es würde zunächst zu Bruch gehen oder zumindest schwer leiden das Verhältnis des Christen zur Schöpfung. Hier nimmt das Neue Testament längst nicht die gleichen Einweisungen des Menschen vor, wie wir sie im Alten Testament finden. Die Schöpfungsordnung ist ein ganz fundamentaler Bereich des Menschen und des Christen, erst recht in den anstehenden Entscheidungen unserer Epoche. Hier hat uns das Alte Testament ganz Wesentliches zu sagen, und zwar einerseits gegenüber einem industriellen Optimismus und andererseits auch gegenüber einem ökologischen Pessimismus. Ohne das AT trübt sich leicht auch die religiöse Sicht auf das Ganze der Welt und der Menschheit, insbesondere der gläubige Ausblick nach einem „Neuen Himmel und einer Neuen Erde“ (Jes 65, 17; 66, 22), ein Ausblick, der schon in dieser Welt-

zeit zum „Walten an der Welt“ anhält, etwa im Sinne von Micha 6, 8: „Gerechtigkeit üben, den Brudersinn lieben, in Dienmut wandern mit Gott!“ Auch dem einzelnen Gläubigen gehen ohne das AT Erfahrungshorizonte verloren, wie sie besonders im Vertrautwerden mit dem Buche Ijob und den Klagepsalmen möglich sind und sich als besonders fruchtbar für das Bestehen des Erleidens erweisen.

HK: Und was müßte die Kirche als Glaubensgemeinschaft auf sich selbst beziehen?

Deissler: Die Kirche betrachtet sich als die „Erbin Israels“, also ist sie schon von daher gehalten, das Erbe Israels getreu zu wahren und zu verwalten. Sie versteht sich als „Israel Gottes“ (Gal 6, 16) und neues durch die Geschichte wanderndes Gottesvolk. Gewiß ist in ihrem Haupt Jesus Christus der „Neue Bund“ schon voll realisiert, aber noch nicht in ihrer ganzen „Leiblichkeit“. Sie müßte sich darum fragen, ob nicht für sie auch Am 3, 12 gelte: „Nur euch habe ich erwählt aus allen Völkern der Erde. Darum ahnde ich an euch all eure Vergehen.“ Das „neue Israel“ müßte sich darum immer neu der Kritik der Propheten Israels stellen. Eine „kollektive“ Gewissenserforschung („nostra culpa“) und nicht bloß eine individuelle („mea culpa“) wäre dann so selbstverständlich wie im „alten Israel“. Gerade als „Stadt auf dem Berge“ (Mt 5, 14) hat die Kirche immerfort eine Heimstätte von „Recht und Gerechtigkeit, Liebe und Erbarmen und Treue“ (vgl. Hos 2, 21) zu sein und zwar sichtbar für alle Welt.

Dokumentation

Zur aktuellen Friedensdiskussion

Eine Stellungnahme des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Nur wenige Tage nach der Veröffentlichung der Friedensdenkschrift der EKD (vgl. ds. Heft, S. 603) wurde während der Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (vgl. ds. Heft, S. 644) am 14. November eine Stellungnahme zur aktuellen Friedensdiskussion verabschiedet. Wir dokumentieren den vollständigen Text dieser Stellungnahme.

Fragen der Sicherung von Frieden und Freiheit, der Abrüstung und der Verteidigung bestimmen seit geraumer Zeit die öffentliche Diskussion in unserem Land. Es geht dabei um politische Entscheidungen wie den Nato-Doppelbeschluß; um die moralische Berechtigung und politische Wirkung moderner Massenvernichtungswaffen; um die Verhütung von Krieg und Erpressung durch Gleichgewicht und Abschreckung. Möglichkeiten und Wege werden diskutiert, den Rüstungswettlauf zu beenden und eine dauerhafte politische Friedensordnung zu schaffen. Der

Sinn von Verteidigung wird in Frage gestellt; oft wird auch eine grundlegende Änderung der Bündnis- und Sicherheitspolitik gefordert.

Leidenschaft für den Frieden, aber auch Existenzangst sind Triebkräfte dieser Diskussion. Immer mehr Menschen sind darüber betroffen, daß immer neue todbringende Waffen aufgehäuft werden mit der Begründung, Frieden und Sicherheit aufrechtzuerhalten, und daß anscheinend nur die Androhung vernichtender Gegenschläge politische Erpressung, Völkerrechtsverletzungen und militärische Gewaltanwendung verhindern kann. Friedenssicherung durch Rüstungsanstrengungen ist ein Dilemma, das zudem mit einer Reihe von schwerwiegenden Risiken verbunden ist: zum Beispiel mit der Gefahr eines technischen Versagens, durch das ein Krieg ausgelöst werden kann; mit der Gefahr unkontrollierter Weiterverbreitung von Kernwaffen; mit